

Es gehört zu den sympathischen Zügen dieses Buches, daß es die Fragen, die ein Kritiker stellen würde, selbst formuliert. Moral kann nicht extern begründet werden: das ist eine gut Aristotelische These, und sie widerspricht auch nicht der Kantischen Theorie, wenn man bedenkt, daß die Lehre vom Faktum der Vernunft sich genau gegen eine externe Begründung wendet. Die Geister scheiden sich an der Frage, welches genau die in unsere Lebensvollzüge eingelassenen Angelpunkte sind. Welchen moralischen Überzeugungen kommt ein solcher Status zu, welchen nicht? „Wie also kommt es, daß diese, nicht aber jene Überzeugung den Status eines Angelpunkts hat?“ (149) Worin unterscheidet sich ein solcher moralischer Angelpunkt von einer in einer Gesellschaft tradierten, etablierten und kritiklos angenommenen aber dennoch unmoralischen Praxis, wie (M.s Beispiel) der Sklaverei in der Antike oder in den amerikanischen Südstaaten? Welchen Abstraktionsgrad haben diese Angelpunkte? Handelt es sich um allgemeine Forderungen, z. B. die Goldene Regel, das Prinzip, daß man anderen grundlos keinen Schaden zufügen darf, ein Kantisches oder Aristotelisches Gerechtigkeitsprinzip, oder zählen zu den Angelpunkten auch spezifischere Forderungen? An welchen Minimalbestand solcher Angelpunkte können wir in einer zutiefst moralскеptischen Gesellschaft anknüpfen? – Eine zweite Frage bezieht sich auf das Verhältnis zwischen dem beschreibenden und wertenden Bestandteil in moralischen Begriffen. M. bringt als Beispiel den Begriff ‚Mord‘. Er enthalte eine Kernbedingung – Tötung eines Menschen –, die durch Ausnahmsbedingung eingeschränkt werde: Die Tötung eines Menschen ist Mord, es sei denn ... Die Liste dieser Ausnahmsbedingungen ist, wie M. richtig hervorhebt, grundsätzlich unabschließbar. Was mir nicht klar geworden ist: Weshalb ist diese Unabschließbarkeit ein Argument gegen die Trennung des beschreibenden und wertenden Bestandteils? Einleuchtend ist, daß im Begriff ‚Mord‘ der wertende Bestandteil (etwa ‚ungerechte Tötung‘) die Unabschließbarkeit der Liste der Ausnahmsbedingungen markiert. Aber wie sieht es aus, wenn dieser Begriff in einem praktischen Urteil auf einen bestimmten Fall angewendet wird? In diesem Fall muß die handelnde Person deutlich machen, welche Umstände sie für relevant hält; sie muß aufgrund der Umstände, die in beschreibenden Termini angegeben werden müssen, zu einer Entscheidung kommen, ob diese Handlungsweise gerechtfertigt ist oder nicht, so daß wir hier eine Trennung von Beschreiben und Werten haben. – Diese zweite Frage hängt mit der ersten zusammen: Wenn es richtig ist, daß das Verbot der Lüge oder des Mordes letzte Angelpunkte unserer Moral sind, wie entscheiden wir dann, was eine Ausnahmsbedingung ist und was nicht? Ist die Applikationsleistung von einer spontanen Sicherheit geleitet, oder muß sie sich an Gesichtspunkten, die objektivierbar sind, orientieren? Wie verhalten sich diese Gesichtspunkte zu den Angelpunkten?

Dem Buch ist in einer moralphilosophischen Diskussion, die noch immer weitgehend von den Themen Diskurs und Letztbegründung bestimmt ist, eine breite Resonanz zu wünschen. F. RICKEN S. J.

SCHULZE, GERHARD, *Die Erlebnisgesellschaft*. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt-New York: Campus 1992. 765 S.

Vertreter kirchlicher Verbände sind verwundert, wenn sich junge Christen aus sozialen Engagements zurückziehen, während charismatische Lebensgemeinschaften und Gebetsgruppen aus dem Boden wachsen. Bischöfe genießen auf Kirchentagen das Bad einer freudig gestimmten Menge, die zu einem religiösen Happening unterwegs ist. Kirchliche Dogmatiker zeigen sich besorgt darüber, wie gering präzise Lehrinhalte gegenüber diffusen religiösen Erlebnissen gewichtet werden.

Um derartige Erfahrungen einzuordnen und zu begreifen, ist die kompetent und überzeugend angelegte Zeitdiagnose des Verf. eine unverzichtbare Lektüre. Er charakterisiert die gegenwärtige Gesellschaft als „eine Gesellschaft, die (im historischen und interkulturellen Vergleich) relativ stark durch innenorientierte Lebensauffassungen geprägt ist“ (54). Erlebnisorientiertes Handeln richtet sich auf das schöne Leben, wie es vom einzelnen wahrgenommen wird, also auf den Genuß, die angenehme Empfindung. Es ist in der Alltagswelt situiert, körperbezogen und subjektorientiert, weil durch individuelle Wahl und Deutung bestimmt. Punktuelle Ereignisse werden zu Episoden, zu

einem „Strom von zeitlich abgegrenzten Elementen“ (98) aktiv komponiert. Aus der Tendenz, derartige alltagsästhetische Episoden zu wiederholen und ihre Zeichenebene mit den Bedeutungsebenen Genuß, Distinktion und Lebensphilosophie zu verknüpfen, entsteht der persönliche Stil, eine erste Stufe gesellschaftlicher Strukturbildung. Denn der persönliche Stil hat eine private und eine kollektive Komponente. Die letztere, also „kollektive Muster des Erlebens“ (125) lassen sich als alltagsästhetische Schemata rekonstruieren. In Deutschland werden drei Schemata, das Hochkulturschema, das Trivialschema und das Spannungsschema anschaulich und zuweilen ironisch identifiziert. Die ästhetischen Schemata grenzen gemäß den signifikanten Zeichen des Stils, des Alters und der Bildung fünf Erlebnismilieus in Deutschland aus, das Niveau-, Harmonie-, Integrations-, das Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu. Auch Märkte lassen sich als Erlebnismärkte charakterisieren, wengleich die Nachfrage, die innenorientierte Erlebniskonsumenten entfalten, eine andere Rationalität aufweist als das Angebot der Erlebnisproduzenten, die ein Rentabilitätsinteresse anmelden. Schließlich bilden sich vor allem in den Großstädten Szenen, wenn ein Erlebnisangebot gleichzeitig von einem relativ stabilen Personenkreis am selben Ort mit demselben Erlebnisinhalt angenommen wird. – Verf. kennzeichnet einen nicht übersichtbaren Trend der gegenwärtigen Gesellschaft bei Menschen, die wirtschaftlich abgesichert sind. Die Knappheitsgesellschaft mit einer ökonomischen Semantik scheint sich von oben her in eine Erlebnisgesellschaft mit einer psychophysischen Semantik zu verwandeln. Ein Grundmuster der Erlebnisorientierung bzw. einer innenbezogenen Lebensauffassung breitet sich, wengleich schichtenspezifisch aus. – Beeindruckend ist darüber hinaus das methodische und systematische Reflexionsniveau, mit dessen Hilfe die Aussagen argumentativ abgesichert werden. Auch wenn manchmal der Eindruck einer Systematisierungsmanie entsteht, die ein umfassendes erlebnisorientiertes Weltbild zu rekonstruieren und alles mit jedem in Beziehung zu setzen versucht, so bleibt doch auch verständlich, daß eine problemgemäße Begriffsapparatur erst aufgebaut und gerechtfertigt werden muß. Und da die sogenannte Wirklichkeit durch die Selbstorganisation des Subjekts rekonstruiert wird, muß sie subjektorientiert beschrieben werden: Existenzformen kommen dadurch zustande, daß sie subjektiv in Wirklichkeitsmodellen, die mit der objektiven Wirklichkeit und den existentiellen Anschauungsweisen einen „übergeordneten Verweisungszusammenhang“ bilden, vergegenwärtigt werden. Die Wirklichkeitsmodelle sind von den existentiellen Anschauungsweisen aufgebaut, die mit den drei Komponenten der normalen existentiellen Problemdefinition, des Ich-Welt-Bezugs und der primären Perspektive einen untergeordneten Verweisungszusammenhang bilden. Beide Verweisungszusammenhänge werden durch eine fundamentale psycho-physische Semantik gleichgerichtet. – Wechselseitige Verweisungszusammenhänge zwischen Existenzform, persönlichem Stil, Milieu und Szene sind dadurch belegt, daß methodisch beim Mikroerlebnis, also bei der Erlebnisepisode angesetzt wird und ein Erlebniskosmos schrittweise von unten nach oben über den persönlichen Stil, die alltagsästhetischen Schemata bis zu den Erlebniszenen aufgebaut wird. Andererseits findet sich die umgekehrte Argumentationsrichtung, daß beispielsweise Szenen für die Entstehung alltagsästhetischer Schemata und sozialer Milieus bedeutsam sind.

Nicht voll transparent im Hinblick auf die Hypothese des innen- und subjektorientierten Erlebnishandelns erscheint die Rekonstruktion der Milieus. Sie werden zum einen durch die evidenten und signifikanten Zeichenkomplexe: Stil, Alter und Bildung aufgebaut. Dabei ist Stil ein subjektbezogenes Zeichen, Alter und Bildung sind situationsbezogene Zeichen. Der Aufbau der Milieus nicht durch Beziehungsvorgabe sondern durch Beziehungswahl wird durch die starke Gewichtung von Alter und Bildung desavouiert. Das Alter beeinflusst die Zahl der Milieus, ob es zwei oder drei sind. Die Bildung beeinflusst die vertikale Abgrenzung der zwei oder drei Milieus. Außerdem verbergen sich hinter Alter und Bildung ökonomische Kategorien: etablierter Sozialstatus, Einkommen und Wohnortbindung. Ähnlich bestätigt der Erlebnismarkt die Dichotomie des außen- und innenorientierten Handlungsmusters, sogar das vorherrschende Gewicht der ökonomischen Semantik gegenüber der psycho-physischen Semantik, insofern sich die Produzenten mit ihrer ökonomischen Semantik durchsetzen. – Daß das Anliegen einer konsistenten Systematisierung an Grenzen stößt, ist wohl unvermeid-

lich. Beispielsweise ist Harmonie sowohl Milieubezeichnung als auch Charakteristik einer Lebensphilosophie des Trivialschemas. Oder Selbstverwirklichung ist einmal Milieubezeichnung und zum andern normale existentielle Problemdefinition. Ähnliche Zeichen und Bedeutungen werden bei der Charakterisierung des Hochkulturschemas, des Niveaumilieus und der Hochkulturszene verwendet. Das Erkenntnisinteresse und die Forschungsvorliebe scheint dem Selbstverwirklichungsmilieu zu gelten. Dieses ist nämlich privilegiert ausgezeichnet durch die Existenz einer eigenen Szene und eines eigenen Milieus.

Das theoretisch anspruchsvolle, argumentativ sorgfältige und sprachlich anschauliche Werk des Verf. findet eine Bestätigung, wie sie überzeugender nicht hätte ausfallen können, darin, daß gegenwärtig kaum eine relevante sozioökonomische und soziokulturelle Zeitdiagnose ohne den Verweis auf die „Erlebnisgesellschaft“ auskommt.

F. HENGSBACH S. J.

KONRAD, BARBARA, *Die partizipative Interaktion nach George Herbert Mead und ihre theologische Signifikanz* (Europäische Hochschulschriften Reihe 22, Soziologie 274). Frankfurt/M.: Klostermann 1995. 282 S.

Hauptanliegen dieser theologischen Dissertation ist die Absicht, die Begriffe Person, Gottebenbildlichkeit und Offenbarung von der kritisch rezipierten Interaktionstheorie G. H. Meads aus zu interpretieren. Dazu untersucht K. in einem 1. Kap. zunächst allgemein, wie Kommunikation in soziologischer Sicht verstanden werden kann. Hier herrscht an Definitionen und Analysen kein Mangel. Durch die fast unüberschaubare Fülle von Denkmodellen bahnt sich K. einen Weg, indem sie – im Anschluß an K. Merten – prüft, wie diese Kommunikation einerseits als einseitigen Prozeß und andererseits als symmetrischen Prozeß deuten. Diese Einteilung erweist sich als sehr hilfreich, erlaubt sie es doch, so unterschiedliche Vorstellungen wie Kommunikation als Transmission, Reiz-Reaktions-Handlung, Interpretation, Austausch-Interaktion, kommunikatives Handeln und Partizipation zu sichten. Als Kern-Definition menschlicher Kommunikation und als Ausgangspunkt für das beabsichtigte Gespräch mit Meads Sozialpsychologie wie auch mit der Theologie wählt sie schließlich den Begriff der „partizipativen Interaktion“, verstanden als „das sinnhaft aufeinander bezogene, verständigungsorientierte Verhalten von Individuen, deren gegenwärtiges Aufeinanderzuhandeln durch gegenseitige Antizipation gelenkt wird“ (63).

In einem 2. Kap., dem umfangreichsten, erörtert K., wie die Interaktionstheorie von G. H. Mead solche Kommunikation als Grundlage persönlicher Identitätsbildung auffaßt. Damit greift sie die oft recht unsystematischen Gedankengänge eines Klassikers auf, der nicht nur der Sozialpsychologie, sondern auch der philosophischen und theologischen Anthropologie bedeutende Impulse gegeben hat. In einer Interpretation von vorbildlicher Umsichtigkeit, die auch unveröffentlichte Manuskripte aus dem Nachlaß einbezieht, legt sie dar, wie sich Mead in Auseinandersetzung mit Bewußtseinsphilosophie, Behaviorismus, Funktionalismus und Darwinismus die Konstitution von Identität als Prozeß in der Abfolge von Verhalten, Bewußtseinsform, Identität, erweitertem Verhalten, erweitertem Bewußtsein, erweiterter Identität usw. denkt. Besonders eingehend behandelt sie Meads Aussagen zur integrierenden und identitätsstiftenden Wirkung von „Universalreligionen“. Dabei setzt sie sich auch kritisch mit Deutungen auseinander, die Meads Ideen etwa bei Tugendhat, Habermas, Krappmann, Joas u. a. erfahren haben, und äußert auch Bedenken gegen Meads wissenschafts- und fortschrittsgläubige Überforderung des einzelnen.

In einem 3. Kap. legt K. dar, wie die Theorie „partizipativer Kommunikation“ über die Meadsche Interaktionstheorie hinausgehen und Person vor aller Identitätswerdung (im Meadschen Sinne) als von Gott verdankt und zur Gemeinschaft mit ihm berufen werden und von daher Offenbarung verstehen kann. So sei es möglich, Geschaffenwerden, Gottebenbildlichkeit, Personsein und Offenbarung als Momente partizipativer Kommunikation zwischen Gott und Mensch zu deuten. Dabei müsse, da Gott sich mit allen Menschen „identifiziert“, die Kommunikation zwischen einzelnen und Gott ihre Entsprechung in der Interaktion von Mensch zu Mensch finden. In Auseinandersetzung